H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.7 Juli 1970 6.Jhrg.

Die Wilhelminenhöhle im Schöpftaler Wald (Lunz am See) Kat.Nr.1823/7

(Ludwig Hauser jun.,Lunz/See)

Die erste uns bekannte Erwähnung findet diese Höhle in dem Buch "Der Ötscher und seine Höhlen" von M.A.Becker aus dem Jahre 1859. Wie aber der unveröffentlichten Dissertationsarbeit von W.Abrahamczik über Karsterscheinungen in der Umgebung von Lunz am See (1936) zu entnehmen ist, sind u.a. schon Inschriften aus den Jahren 1830 - 1845 in der Höhle zu finden. Dann klafft eine Zeitlücke. Erst 1881 gibt es im Heft I der "Österr.Touristenzeitung" folgende Notiz von C.Frühwirth (Sektion für Höhlenkunde): "Zu der nächst Lunz beim Bauernhause "Übelgraben" gelegenen Höhle ließ ich den Zugang, der vollständig verfallen war, ausräumen und dieselbe gangbar machen. Zugleich nahm ich mit Bewilligung des Grundeigentümers die Höhlentaufe unter dem Namen "Wilhelminengrotte" zu Ehren des ersten Damenbesuches, Frl.Wilhelmine Harth, vor, welcher Name durch eine Steintafel, welche noch die Aufschrift "Sektion f.Höhlenkunde des Österr.Touristen-Club" trägt und nächst der Höhlenmündung angebracht ist, ersichtlich gemacht wird."
Diese Tafel ist heute nicht mehr vorhanden.
Andere Inschriften in der Höhle stammen aus den Jahren 1883, 1903 und dem Zeitraum 1916 - 1931. Aus dem Jahre 1882 datiert auch die erste Skizze der Höhle, die von C.Frühwirth verfertigt wurde. Auch Dr.M.Müllner hat sich 1922 mit der Höhle beschäftigt und eine Teilskizze im Maßstab 1:500 sowie eine kurze Beschreibung stammen von ihm. Da der Schöpftaler Wald einen etwas komplizierten geologischen Aufbau hat, möchte ich an dieser Stelle anführen, daß die Wilhelminenhöhle im dünnbankigen, dolomitischen Fazies des Opponitzer Kalkes angelegt ist. Die Höhle liegt in einer Seehöhe von 695 m im Wolfsgraben, westlich des Gehöftes "Übelgraben".

Zugang:
Von der Haltestelle Kasten, der Bahnlinie Lunz - Göstling, führt die Straße durch den Hagergraben zum Gehöft Herdengel, von hier zweigt man links ab und verfolgt nun die Straße weiter bis zum Bauernhaus Übelgraben. Etwa 200 m nach der Einmündung der Straße aus dem Stiegengraben zieht die Straße in einer Linkskurve über den sich hier verflachenden Wolfsgraben. Etwa 15 Höhenmeter unterhalb der Kurve liegt der ca. 1 m hohe, unscheinbare Eingang zur Wilhelminenhöhle.

Raumbeschreibung:
Nach dem niederen Eingang folgt eine kleine Kammer in der man aufrecht stehen kann. An die Kammer schließt ein etwas übermannshoher kurzer Gang an, der in eine Raumerweiterung mündet. Von hier kann man zuerst in nördlicher, dann in westlicher Richtung einen engräumigen Gang verfolgen, der jedoch bald unschliefbar endet. Von der Raumerweiterung führen abwechselnd Schlufstrecken und ca. 1,5 m hohe Gänge, die teilweise ein schönes elliptisches Profil

aufweisen, das an das Fallen der Schichten gebunden ist, in die etwas höhere Teilungskammer. Hier finden sich 3 Fortsetzungen. Die linke (Hauptgang) wies noch bei jeder Befahrung eine Wetterführung auf, während in der mittleren (Lehmtopfgang) und rechten (Hammergang) nur geringer Luftzug spürbar ist. Der Hauptgang ist zunächst aufrecht gangbar, zeigt Canyonprofil, ist jedoch ziemlich eng. Mäandrierend führt er in eine Kammer und von hier etwas ansteigend in die 12 m lange, 4 m breite und bis zu 3 m hohe "Schräge Halle", deren Decke an unter 20° einfallenden Schichten gebunden ist. Der Raum ist zu jeder Jahreszeit sehr feucht, der Boden mit starkem Lehmüberzug versehen, in welchem grober Schutt und größere Sinterbrocken eingebettet sind. Einige bescheidene Sinterformen finden sich an der Decke. Am Ende des Raumes zweigt in nordöstlicher Richtung ein Gang ab, der jedoch nach 12 m endet. Die Fortsetzung aus der "Schrägen Halle" bildet eine kurze, schön rundprofilierte Röhre. Dahinter schließen sich niedere Schichtgänge an. Überraschend mündet dieser schichtgebundene Gang in den "Großen Dom". Die Höhe des annähernd kreisförmigen Raumes mag an die 25 m betragen, der Durchmesser bis zu 9 m. In ca. 8 m Höhe spannt sich eine kleine Naturbrücke.

Am Boden des Domes lagern große, überlehmte Versturzblöcke. In der Westwand tritt in eine Nische reichlich Tropfwasser ein, in der seichten Wasseransammlung, die sich hier gebildet hat, konnten bei jeder Befahrung Niphargen aufgesammelt werden. An der gleichen Wandseite liegt in etwa 2 m Höhe eine 13 m lange, stark verlehmte und sehr engräumige Schlufstrecke. Am nördl.Ende des Domes setzt der "Aktive Canyon" an. Das ihm entströmende Gerinne sucht sich unter den Blöcken des Domes seinen Weg und tritt dann in einen kleinen Ponor ein. Steht man vor der Ansatzstelle des Canyons, bemerkt man rechter Hand Wandversinterungen und darunter am Boden Überreste von Stalagniten. "Der Aktive Canyon" ist sehr schmal, stark mäandrierend und insgesamt 70 m lang. Vom Vermessungspunkt 13 in der erwähnten Teilungskammer führt auch der Lehmtopfgang weg. Es müssen zuerst Schlufstrecken überwunden werden, bis man in einen schmalen, mannshohen Canyon kommt. Der Gang wird in der Folge etwas niedriger und breiter, die Sohle trägt dicken, sehr feuchten Lehmüberzug. Der Sohlenlehm hat beim Lehmtopf eine Dicke von 1,5 m. Knapp nach diesem Lehmtopf erreicht man einen nur 25 cm hohen Schluf, der recht unangenehm zu befahren ist. Dieser mündet in den "Inaktiven Canyon", welcher übermannshoch ist und ein schönes Schlüssellochprofil aufweist. Gleich am Beginn des Canyons kann man 3 m bis auf seinen Grund absteigen. Hier herrscht zerlaugtes, scharfkantiges Gestein vor. Vom Grund weg ist eine engräumige Röhre 20 m weit befahrbar. Auf halber Höhe des Abstieges in den Canyon führt ein recht enger Gang wieder in die Teilungskammer zurück. Dieser Gang mußte bei der Erstbefahrung erweitert werden, sodaß der Name "Hammergang" geprägt wurde. Seine Länge beträgt 30 m. Überspreitzt man den Canyon in der breiten und übermannshohen Rundung des Schlüssellochprofils, gelangt man zu einer abzweigenden Canyonstrecke, die jedoch nach 12 m unbefahrbar eng wird.
Der Inaktive Canyon endet nach 20 m. Hier steigt man in einen geräumigen Gang ab, quert auf wieder sehr feuchtem Lehm eine 1 m tiefe Wasseransammlung und steht nach einigen Gangwindungen am Ende dieser Strecke. Die Gesamtlänge der Wilhelminenhöhle beträgt 325 m, der maximale Höhenunterschied 20 m.

Schluß siehe Seite 41

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr.6

Die Stützpfeiler an den Kanten des Pyhrafelder Altarchors haben ja offenbar keinen konstruktiven Wert, sondern sind wohl nur zur Vortäuschung gotischer Stilelemente "angepickt". Es ist gut denkbar, daß dieses Kirchlein an der Stelle eines einheimischen Tempelbezirkes errichtet worden ist."

In Das Erlaufgebiet in ur- u.frühgeschichtlicher Zeit, Wien 1962, S.88 drückt sich Denk schon vorsichtiger aus: "Es handelt sich (bei dem Reliefstein") um den Obenabschluß einer Grabstelle " und er bemerkt hiezu lediglich: "Es ist gut denkbar, daß das Kirchlein von Pyhrafeld an der Stelle eines antiken Kultbezirkes errichtet wurde, denn daß der Reliefstein erst in christlicher Zeit von weiter her auf diesen Berg geschafft wurde, ist ganz unwahrscheinlich."
Nun, ein "antiker Kultbezirk" ist auf dem Kirchenhügel von Pyhrafeld kaum anzunehmen, wohl aber ein römischer Wachturm an der alten, aus dem Kleinen Erlauftal ins Ybbstal führenden Straße; denn von dem Hügel genießt man eine einzigartige Fernsicht nach Osten, Norden und Westen. Und neben dem Wachtturm, d.i. an der alten Straße, mögen auch einige römische Soldaten begraben worden sein. Damit hat Denk unzweifelhaft recht, daß nämlich der Reliefstein bestimmt nicht von weiter hergeholt wurde. An diesen Wachtturm aber, von welchem damals wohl noch bedeutende Reste vorhanden gewesen, mag der mittelalterliche Burgbau angeschlossen haben, wie dies wiederholt vorgekommen ist. Ob freilich der Chor der Kirche der lediglich umgestaltete Wachtturm ist, wie Denk ursprünglich anzunehmen geneigt war, ist mehr als fraglich. Hier muß K.F.v.Frank zugestimmt werden, daß nämlich der Chor der Kirche die (ursprünglich wohl romanische und erst später gotisierte) Kapelle der Burg der Herren von Birkenfeld darstellt! - - -

Nach K.F.v.Frank stammen die Gebeine, die in einer Gruft unter dem Turme gefunden wurden, nicht, wie die Sage wissen will, vom ersten Herrn von Birkenfeld, sondern von Hans Trojan von Hoheneck zu Stainbach und Pürafeld, dem damaligen Besitzer des Amtes Pyhrafeld, der 1644 verstorben ist.

Und schließlich führt K.F.v.Frank S 49 aus, daß bis zum Jahre 1860 die Kirche von einer Mauer umgeben war, die ab 1657 wiederholt als "Freydthofmaur" bezeichnet wird. "Es kann daher angenommen werden", fährt Frank dann wörtlich fort, "daß der Friedhof nach dem Abbruche des Edelsitzes und der Erweiterung der Kirche, etwa anf.d.14.Jhrdt. angelegt und mit einer Mauer, zu der man wohl die Steine des Edelsitzes verwendete, umfangen wurde." - Wahrscheinlich sind diese Steine auch zum Bau der Kirche selber und noch so manchen Hofes genommen worden- wie das auch anderen Orts geschehen!

Die Burg von Pyhrafeld stellt ein weiteres Glied in der Kette von Wehranlagen zwischen Kleiner-Erlauf und Ybbs dar, von denen wir bereits mehrere kennen gelernt haben: Die beiden Burgställe auf der Hamatwiese und im Huabbauerngraben, den Schloßkogel von Schönegg, den Burgstall von Außerochsenbach und das Wasserschloß von Edelbach.
Bei diesem Wasserschloß von Edelbach, über welches Verfasser in der 8.Fortsetzung berichtet hat, wurde auch angemerkt, daß etwa

300 Schritte vom Burgstall entfernt ein 7-8 m hoher Damm die westlich des Burgstalles sich ausdehnende Wiese begrenzt. Dieser Damm ist im letzten Winter eingeebnet worden und damit verschwunden. Wie nun Verfasser erst nachträglich erfahren, wollte in Außer-Ochsenbach eine "Sage", eine "alte Überlieferung" wissen, daß in dem Damm "ein Kupferrohr von 1 m Durchmesser" verlaufe. Man hat daher gehofft, bei Einebnung des Dammes auf dieses Kupferrohr zu stossen, hat aber nichts gefunden.
Wie jede Sage, hat die Überlieferung von diesem "Kupferrohr" unzweifelhaft einen geschichtlichen Kern - der hier freilich noch nicht faßbar ist. (Dieses "Kupferrohr" soll übrigens bereits in "einem alten Buche" erwähnt sein!)

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Wir haben im östlich der Jeßnitz sich ausdehnenden Teile der Gemeinde St.Anton/J. bereits eine Wehranlage (den Schloßkogel beim Hausbauern, siehe Beilage vom Juni 1965!) kennengelernt. Es scheinen jedoch in diesem Gebiete weitere Wehranlagen bestanden zu haben, denen wir uns nunmehr zuwenden wollen.

Gleich im vorhinein sei ausdrücklich festgehalten, daß Verfasser hinsichtlich dieser Wehranlagen in keinem einzigen Falle den eigentlichen Burgstall so eindeutig feststellen konnte, wie im Falle des Schloßkogels beim Hausbauern. Wenn er trotzdem glaubt, das Gefundene oder Vermutete vorlegen zu sollen, dann nur deshalb, um für spätere Forschungen Grundlagen zu schaffen. Verfasser stützt seine Annahmen u.a. auf das Namens- und nicht zuletzt auf das Sagengut, das er meist nur mehr in Bruchstücken auflesen konnte. Gerade dieses Sagengut schwindet aber von Jahr zu Jahr immer mehr, sodaß spätere Forscher vieles davon überhaupt nicht mehr vorfinden werden. Es sind daher nachstehende Ausführungen wohl schon deshalb gerechtfertigt, weil ihr Zweck nicht zuletzt auch darin besteht, das heute noch Vorhandene zu bewahren.

1. Hackstock-Rosenstein-Boding(Hunds)riegel

Von St.Anton/J., d.i. von der durch St.Anton/J. verlaufenden Straße zweigen drei Wege ab, welche durch je einen Graben, den Saggraben, den Bodinggraben und den Ortgraben hinauf auf den Schlagerboden führen. Alle drei Wege scheinen einst durch Wehranlagen gesichert gewesen zu sein. Wenden wir uns zunächst dem Bodinggraben zu:
Es war nicht erst die Auskunft, die Verfasser im Sommer 1967 erhalten: "Auf dem Hackstock soll, wie früher erzählt wurde, ein Schloßkogel, eine Burg gewesen sein", welche ihn auf den Hackstock aufmerksam gemacht und eine Wehranlage in seinem Umkreis hat vermuten lassen. Auf dem Hackstock, einen Gebirgsstock von 809 m Höhe, führt ein einziger elender Karrenweg, welcher, knapp bevor er die Höhe gewinnt, künstlich aus dem Felsen herausgearbeitet wurde. Oben dehnt sich eine leicht gegen Osten abfallende Hochebene von vielleicht 5 ha aus. Auf dieser Hochebene stand dereinst der schon vor mehr als 150 Jahren verschwundene Hof Hoch-Loidl. Hochloidl wurde er genannt, um ihn zu unterscheiden von den Höfen Mitter-Loidl (heute Bodingriegel, vulgo Loidlbauer genannt, Gruft Nr.21), sowie dem Hof Unter- oder Nieder-Loidl, welcher am westlichen Fuße des Hackstocks gelegen war und ebenfalls längst verschwunden ist.

Fortsetzung folgt.

(Schluß von Seite 38)

Es wurden vorwiegend schichtgebundene Räume angetroffen, auch die Decken der Canyonstrecken sind meist an Gesteinsschichten gebunden. Sehr interessant an diesem Objekt sind die häufig wechselnden Raumformen und die mächtigen Lehmablagerungen.

Zoologische Beobachtungen:

Bei zwei Befahrungen konnte unmittelbar am Beginn des Lehmtopfganges nach VP 13 je ein Feuersalamander gesichtet werden. An Fledermäusen konnten bei Winterbefahrungen beobachtet werden: Plecotus auritus (Braunes Langohr), zwei Barbastella barbastellus (Mopsfledermaus) und fast bei jeder Befahrung eine Kleine Hufeisennase (Rhinolophus hipposideros). In der Eingangsregion und im Lehmtopfgang wurde eine Anzahl verschiedener Spinnen, Fliegen und Mücken aufgesammelt. Zackeneulen (Scoliopterix libatrix) und Wegdornspanner (Triphosa dubitata) waren ebenfalls zu beobachten. Als echtes Höhlentier konnte an verschiedenen Stellen der Höhlenflohkrebs (Niphargus tatrensis), bestimmt von Dr.J.VORNATSCHER, aufgesammelt werden.

Literatur:

Unveröffentlichte Dissertationsarbeit von W.ABRAHAMCZIK über Karsterscheinungen in der Umgebung von Lunz am See, 1936.
Höhlenkundliche Mitteilungen des Landesvereines für Höhlenkunde in Wien u. NÖ, 26.Jg. Heft 3 - 1970.

Paul Renk
der Wahlwieselburger und Dichter

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

(Schluß)

Das sind die Unterlagen, die wir finden konnten und die außerhalb Wieselburgs archiviert waren, da es trotz eifrigen Bemühens nicht möglich war, in Wieselburg Erschöpfendes über Paul Renk zu finden. Was aber in Wieselburg noch aufgetrieben werden konnte, war ein vervielfältigtes Testament von Renk und zwar bei Herrn Friseurmeister J.Fuchs, das sehr aufschlußreiche Einblicke gewährleisten läßt. Es stammt vom Jahre 1872 und ist von Renk handschriftlich ausgefertigt und einigemale abgeändert. Die letzte Änderung wurde am 20.Oktober 1876 vorgenommen. Dem Testament ist unter anderem zu entnehmen, daß er für Brautleute ein Heiratsgeschenk in Form von Büchern stiftete. Eines dieser Geschenkbücher mit Widmung ist ebenfalls noch vorhanden. Wörtlich heißt es dann weiter: "Zu Universalerben ernenne ich die hiesige Pfarrkirche z.h.Ulrich und das hiesige geistl.Armeninstitut zu gleichen Theilen ..." In einer Regeste aus jener Zeit lesen wir unter Paul Renk ..."1860 Stiftung des Armenhauses in Rottenhaus, wo 40 arme und kranke Personen Obdach und Pflege finden.." (5) Offenbar hat Renk in seinem Testament diese Institution gemeint.

Ehe wir abschließen, möge ein kurzer Hinweis über einen anderen Wieselburger die Betrachtung ergänzen. Der bereits zitierten Biographie des Klerus der Diözese St.Pölten entnehmen wir auf Seite 93, daß ein Glöckl Leopold, 1851 zu Mitterwasser, Pfarre Wieselburg geboren, ab 1873 in St.Pölten Theologie studierte. Er wurde 1873 zum Priester geweiht und war Kooperator in Neustadl. 1878 war er Lehrer im bischöflichen Taubstummeninstitut. Auch er hat sich schriftstellerisch betätigt, allerdings war es keine

schöngeistige Literatur, sondern pädagogische Lehraufsätze über Bildung und Erziehung der Taubstummen. Er dürfte auf diesem Gebiet den Schriften zufolge ein anerkannter Fachmann gewesen sein. Wir wünschen, daß diese Zeilen mithelfen, ein Stück Wieselburger Geschichte der Vergangenheit zu entreissen.

Quellen und Literaturnachweis:

1. Dr.Karl Gutkas, Stadtarchivar in St.Pölten:
"Geschichte des Landes Niederösterreich"III.Teil Seite 89
2. "Aus meinem Leben" von Karl Bienenstein, erschienen am 25.Oktober 1919 im "Allgemeinen Tiroler Anzeiger"
3. Bibliographie des Clerus der Diözese St.Pölten von der Gründung derselben bis auf die Gegenwart (1785-1889) v.Anton Erdinger Seite 93 und 208
4. Alois Plesser Heimatbuch der Stadt Pöchlarn Seite 210 (Erschienen 1929)
5. Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial Currenden der Diözese St.Pölten II.Band unter Paul Renk

Zur Geschichte des Hufbeschlages und ihrer Zeugen im Raume Purgstall

(Franz Ressl, Purgstall)

2.Fortsetzung

Ein etwas größeres Hufeisen dieser Form (10.5 x 11 cm) fand um das Jahr 1925 Josef FABRIS sen. auf seiner Grundparzelle Nr.611/1/2 in Purgstall. Es unterscheidet sich von den vorigen durch die robustere Gestalt, durch die umgebogenen, spitz abgestumpften, nicht gestauchten Stollen, vor allem aber durch einen kräftigen dachförmigen Höcker am Zehenteil (Griff?). Das Hufeisen befindet sich im Besitze des Finders; ebenso ein um die selbe Zeit dort gefundener Brakteat (Wiener Pfennig) aus dem Jahre 1427 (Albrecht V.), der aber deswegen nicht für die Zeitbestimmung herangezogen werden kann, weil später auf dem betreffenden Grundstück noch andere Münzen, darunter auch eine römerzeitliche, gefunden wurden.
Im Oktober 1953 fand ich in Zehnbach am Fuße des Steinfeldberges ein ähnliches, etwas kleineres Hufeisen (9 x 11 cm), das durch einen Erdrutsch zutage kam. Das kräftige, gleichmäßig geformte Eisen weist schon etwas stärkeren Zehenteil und ebensolche Schenkel auf. Die in einer schwachen Falzrinne versenkten 6 Nagellöcher sind nicht mehr so oval und auch der Außenrand ist nur schwach wellig; die zu Stollen umgebogenen Schenkelenden sind bereits zusammengestaucht.
Ein etwas schwächeres, dafür aber größeres Eisen, das dem eben geschilderten "typengleich" ist, fand ich am 24.7.1961 in Rogatsboden auf einer Sandbank des Feichsenbaches. Der einzige, geringfügige Unterschied besteht darin, daß auf einem der Schenkel das erste Nagelloch vom Stollen so weit entfernt ist, wie der Abstand der Nagellöcher untereinander.
Daß diese verhältnismäßig leicht einzuordnenden wellenrandigen Hufeisen und die folgenden Formen einer langen mittelalterlichen Zeitepoche angehören, beweisen die zahlreichen, neben den schon genannten typischen Wellenrandhufeisen am Möslitz-Teich ergrabenen Hufeisenformen verschiedener Entwicklungsrichtungen. Dazu sei vorerst der Vermutung Platz eingeräumt, daß sich im Mittelalter die Verwendung von Hufeisen zwar noch auf besondere Gelegenheiten wie Reisen u. Märsche beschränkt haben dürfte (in der Regel scheinen ja die Pferde noch "barfuß" gegangen zu sein),daß aber vermutlich in Kriegszeiten ein enormer Bedarf bestand, sodaß bei den konzentrierten Hufeisenfunden am Möslitz-Teich an eine diesen Zwecken dienende Örtlichkeit (Feldhufschmiede,Sammelplatz u.dgl.),wo Hufeisen von Freund und Feind verwendet bzw.wiederverwendet oder abgewandelt nachgemacht wurden, gedacht werden kann.Von wo die einzelnen Typen wirklich herstammen und wann sie angefertigt wurden, ist derzeit nicht festzustellen.

Fortsetzung folgt.